

## ABHANDLUNGEN

### **Riga 1201–2001. 800 Jahre im Spiegel der Architektur**

von Lars Olof Larsson

Als Erik Dahlbergh (1625–1703) als Generalgouverneur von Livland seinen Abschied erhielt und an Bord eines schwedischen Kriegsschiffes Riga 1702 verließ, konnte er zurückblickend eine der prachtvollsten Stadtsilhouetten Nordeuropas langsam hinter dem Horizont verschwinden sehen (Abb. 1). Riga war noch Teil des schwedischen Ostseereiches, nach Stockholm seine zweitgrößte Stadt und für die baltischen Provinzen das wirtschaftliche und politische Zentrum. Aus schwedischer Sicht häuften sich aber dunkle Wolken am Horizont. Unter Dahlberghs Führung war zwar ein schwerer polnischer Angriff auf die Stadt, der für das Baltikum den Auftakt des Großen Nordischen Krieges bildete, abgewehrt worden. Anschließend hatte der junge Karl XII. bei Narva und an der Düna sogar verblüffende militärische Erfolge gegen Russland und Polen gefeiert. Dennoch stand die schwedische Vorherrschaft im Baltikum kurz vor ihrem Ende. Schon vor dem schwedischen Debakel bei Poltava 1709 ließ Peter I. an der Stelle der schwedischen Festung Nyen 1703 St. Petersburg anlegen, 1704 eroberte er Narva und fiel in Estland ein. 1710 ging Riga in russische Herrschaft über. Damit begann für die seit über 100 Jahren kriegsgeplagte Region eine weitgehend friedliche Epoche, die erst mit den großen politischen Umwälzungen Anfang des 20. Jahrhunderts ihr Ende fand.

Die Ansicht von der Düna aus legte damals wie heute ein eindrucksvolles Zeugnis von der Größe und Bedeutung der Stadt ab. Hinter den Befestigungen, die Fluss und Hafen von der Stadt trennten, reihten sich die drei großen Kirchen auf: St. Jacobi, der Dom und St. Petri. Ihre Türme überragten mit ihren hohen Spitzen alle übrigen Gebäude und waren von weit her sichtbar. Die von Blendnischen gegliederten Backsteinmauern lassen ihre Zusammengehörigkeit mit der reichen mittelalterlichen Backsteinarchitektur des südlichen Ostseeraumes erkennen; Riga schließt, was die Baukultur betrifft, die Reihe Kopenhagen, Lübeck, Wismar, Rostock, Stralsund und Danzig im Norden ab

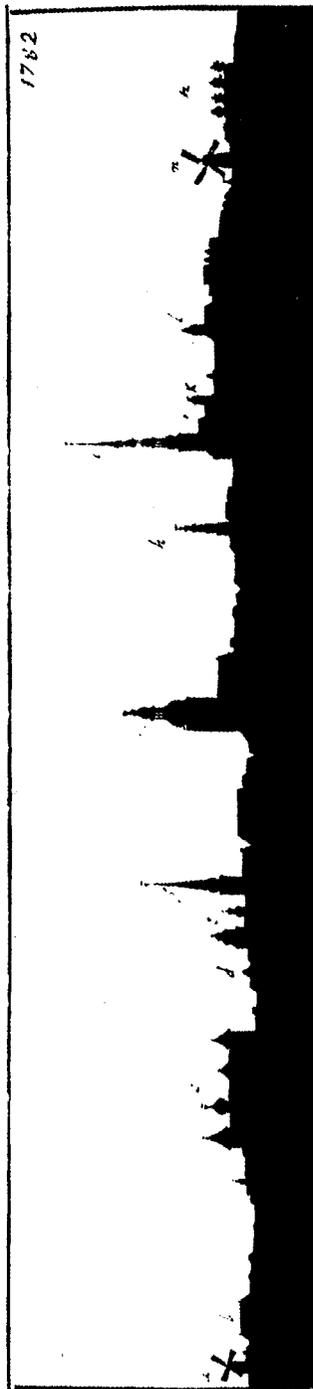


Abb. 1: Die Stadtsilhouette von Riga, 18. Jahrhundert (nach Brotze). Von links nach rechts sind das Schloss, der hohe spitze Turm der Jacobikirche, der Dom, der Rathausurm und die Petrikirche zu sehen.

und war als Hansestadt über Jahrhunderte vor allem mit den übrigen Hansestädten wirtschaftlich und kulturell eng verbunden. Sie gehörte aber immer auch anderen Beziehungsnetzwerken an. Auch das lässt sich am Stadtbild noch heute ablesen. Am nördlichen Ende der heutigen Altstadt liegt das Schloss, die alte Burg des Deutschen Ordens, vor ihren Erweiterungen und Umbauten in schwedischer und russischer Zeit eine viereckige, schmucklose kastellartige Anlage. Alte Stadtansichten lassen das problematische Verhältnis zwischen Orden und Stadt erahnen. Das Schloss lag außerhalb der Stadtmauer und war ursprünglich durch einen Wassergraben von ihr getrennt. Einer der beiden großen Rundtürme, die zur Aufstellung der schweren Geschütze dienten, befindet sich auf der Stadtseite, zum Schutz des Zugangs von der Stadt. Ihm gegenüber standen, als Teile der Stadtbefestigung, ebenfalls kräftige Türme: Hier waren offensichtlich zwei Nachbarn, die einander nicht über den Weg trauten. Dieses Misstrauen spricht noch aus dem Kommentar, den Johann Christoph Brotze (1742–1823) in seiner „Sammlung verschiedener livländischer Monumente, Prospekte, Münzen und Wappen“ zu der bekannten Stadtvedute von 1612 gibt (vgl. Abb. 2): „Beym runden Schlossturm nach der Stadt zu steht ein polnischer Heyduck Schildwache. Die Stadt selbst ist gegen das Schloss so gut befestiget und so mit Kanonen besetzt, daß man wohl siehet, wie wenig sie dem Polen getraut hat“. Wenn Brotze das Misstrauen auf einen national begründeten Gegensatz zwischen der polnischen Besatzung der Burg und der deutschen Oberschicht der Stadt zurückführte, irrte er sich. Stadt und Orden bzw. Stadt und Burg standen von Anfang an in einem starken Spannungsverhältnis zueinander. Das fand in wiederholten kriegerischen Auseinandersetzungen seinen Ausdruck und führte 1484 zur gewaltsamen Zerstörung der Burg durch die Bürger der Stadt. Das Waffenglück drehte sich aber wieder zu Ungunsten der Bürger, die gezwungen wurden, die verhasste Burg wieder aufzubauen. Die Bauarbeiten leitete ein Baumeister aus Reval, Meister Nyggels. Jetzt erhielt das Schloss die beiden großen Rundtürme zur Verstärkung seiner Verteidigung. Über der Durchfahrt zum Schlosshof im Nordflügel ließ der Ordensmeister und Bauherr Wolter von Plettenberg 1515 ein großes Steinrelief anbringen, auf dem die Jungfrau Maria und sein eigenes Bildnis in ganzer Figur zu sehen sind.

Das Schloss war also von Anfang an Sitz einer Obrigkeit, der gegenüber die Stadt ihre Unabhängigkeit stets zu wahren suchte. Hier residierte auch Erik Dahlbergh 1699–1702. Im 17. Jahrhundert hatte das Schloss wie die mittelalterliche Stadtmauer mit ihren schweren Türmen allerdings als Wehrbauten ausgedient. Sie boten keinen aus-

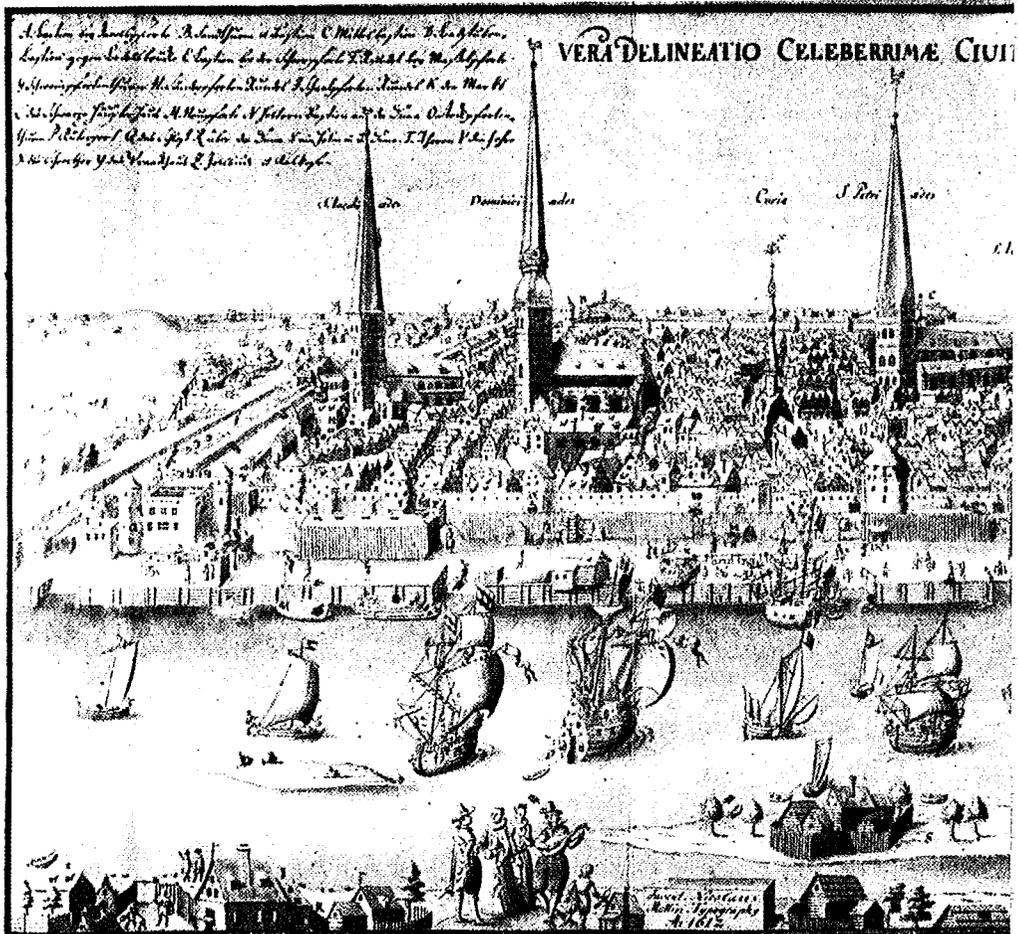


Abb. 2: Ansicht von Riga 1612 (nach Brotze). Die drei Hauptkirchen, St. Johannis, Dom und St. Petri, sind durch die übertriebenen Größenverhältnisse in ihrer Bedeutung auch gegenüber dem Schloss deutlich hervorgehoben.

reichenden Schutz mehr gegen die moderne Artillerie. Auch die im 16. Jahrhundert angelegten Gräben und Bastionen waren von der Entwicklung der Kriegstechnik inzwischen überholt. Deshalb galten die schwedischen Maßnahmen, nachdem Riga 1620 an das Königreich gefallen war, vor allem der Neubefestigung der Stadt. Sie wurde mit einem modernen Befestigungsgürtel aus Bastionen, Wällen und Gräben umgeben, und ein Stück weiter flussabwärts, hinter dem Schloss wurde eine große Zitadelle gebaut. Für diese Arbeiten war Erik Dahlbergh verantwortlich, zuerst in seiner Eigenschaft als Leiter



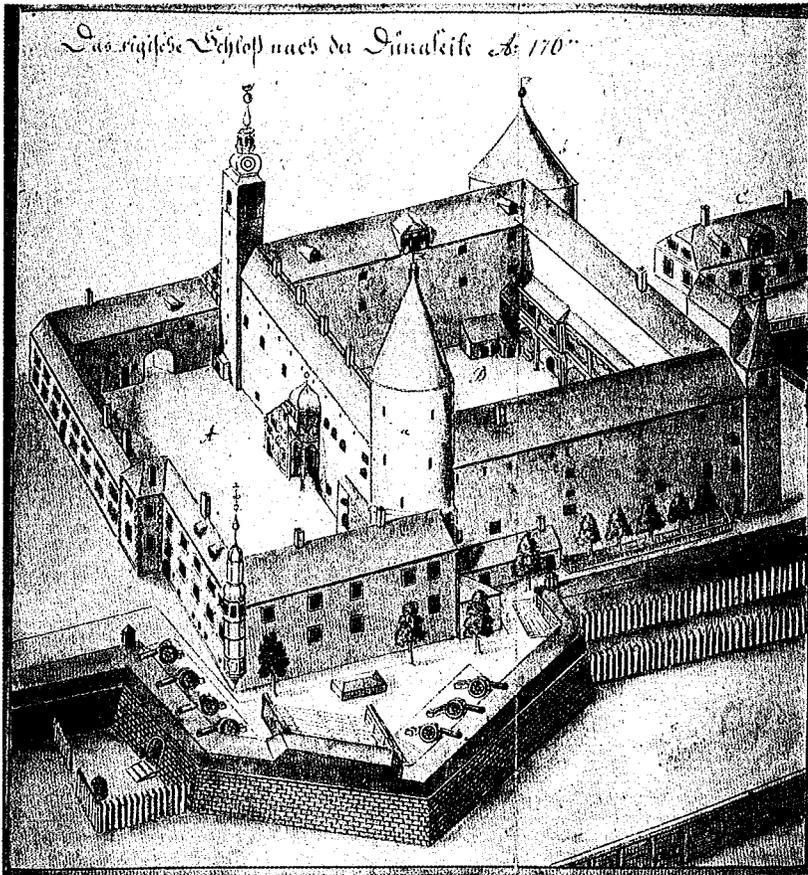


Abb. 3: Das Schloss. Zustand des 18. Jahrhunderts (nach Brotze).

Eine erste Feuerprobe hatten die Befestigungen, wie erwähnt, schon bestanden, als die Polen 1700 die Stadt vergeblich belagerten. Die Verteidigung der Stadt hatte allerdings die Zerstörung der in jüngster Zeit gebauten Vorstädte gekostet, die, wie in solchen Fällen üblich, von der schwedischen Besatzung selbst in Brand gesteckt worden waren. Der Bau der Vorstädte hatte neben der Anlage des Befestigungsgürtels zu den wichtigsten Baumaßnahmen der schwedischen Zeit gehört. Die starke Zuwanderung in die Stadt, die vor allem seit den 1640er Jahren einsetzte, hatte die Regierung veranlasst, durch eine geregelte Stadterweiterung bessere Verhältnisse zu schaffen. Als der Ingenieur J.H. Thomé im Auftrag der schwedischen Regierung 1620 Riga inspizierte,

war die Stadt noch von großen Gärten umgeben. 1653 waren laut einem anderen Bericht 1000 Mann im täglichen Einsatz, um die Johannis-Vorstadt anzulegen. Der Plan dafür stammte von dem in den baltischen Provinzen vielerorts tätigen niederländischen Fortifikationsingenieur Rodenburg, ein Beispiel für die wachsende Bedeutung niederländischer Fachleute im Ostseeraum im 17. Jahrhundert.

Die Zeit Rigas unter schwedischer Herrschaft dauerte nicht einmal 100 Jahre und bildet im Rückblick nur eine kurze und für die Entwicklung der Stadt auch nicht besonders wichtige Parenthese in ihrer Geschichte. Sie ist aber historisch gesehen insofern von Bedeutung, als mit ihr Riga, das in den 400 Jahren seit seiner Gründung eine relativ eigenständige Stellung inne gehabt hatte, zum ersten Mal in ein großes, zentralistisch regiertes modernes Staatswesen einverleibt wurde. Aus dieser Perspektive betrachtet, bedeutete die Ablösung der schwedischen Herrschaft durch die russische keinen großen Unterschied.

Die Schwedenzeit hat auch nur wenige sichtbare Spuren im Stadtbild hinterlassen. Der Befestigungsgürtel und die Zitadelle, die keinen militärischen Zweck mehr erfüllten und dem Wachstum der expandierenden Stadt im Wege standen, wurden in den Jahren 1857–1876 geschleift. An ihrer Stelle wurden die großen Boulevards und Parkstreifen angelegt, die heute die Altstadt umfassen. Die Gebäude, die für die Bedürfnisse der Garnison gebaut wurden, und auch viele andere Bauten aus der Zeit wurden stark umgebaut, durch Neubauten ersetzt oder einfach abgerissen. Die abgebrannten Vorstädte gingen nicht ganz spurlos unter. Sie wurden nach ihrer Zerstörung im Jahre 1700, die übrigens nicht die letzte war, größtenteils nach den alten Plänen wieder aufgebaut, und wenn auch heute nichts von der alten Bebauung erhalten ist, sind doch einzelne Straßenführungen im heutigen Straßennetz wiederzufinden. Viel ist das zusammengenommen freilich nicht. Der Grund dafür ist nicht nur die Tatsache, dass die Befestigungen der Stadt, die Bauten für das Militär und die Anlage der Vorstädte wahrscheinlich alle Mittel schluckten und keinen Spielraum für andere, repräsentativere Bauprojekte zuließen. Es gab einfach auch wenig Bedarf an großen, öffentlichen, zivilen Bauten. Riga war 1620, als es unter die schwedische Krone kam, eine bereits ansehnliche, gewachsene Stadt, in der für alle zivilen Bedürfnisse den Anforderungen der Zeit nach gut gesorgt war. Dennoch fügte das 17. Jahrhundert dem Stadtbild einige durchaus wesentliche und heute noch sichtbare Elemente hinzu. Diese gehen vor allem auf private oder städtische Initiativen zurück. Der heute noch erhaltene, aber stark veränderte Erweiterungsbau des Schlosses wurde als wichtigstes staatliches

Bauprojekt bereits genannt. Wichtiger als das Schloss für das Stadtbild ist der 138 Meter hohe Petriturm, der zum Wahrzeichen der Stadt wurde (vgl. Abb. 4).

1666 war der mittelalterliche Turm der Kirche eingestürzt. Fünf Jahre später konnte der Wiederaufbau nach Plänen von R. Bindenschuh begonnen werden, 1692 war die Arbeit vollendet. Bereits 1721 schlug der Blitz in die Turmspitze ein und verursachte einen Brand, der das stolze Werk zerstörte. In den folgenden Jahren wurde die Turmspitze in gleicher Form wieder aufgebaut, 1746 war sie abermals vollendet. Inzwischen ist die 1941 erneut zerstörte Kirche wieder hergestellt. Bindenschuh war ein Elsässer, den es durch Umstände, die uns nicht näher bekannt sind, ins Baltikum verschlagen hatte. Er gehörte wahrscheinlich zu den sehr vielen Handwerkern, Technikern und anderen Fachleuten, die im 17. Jahrhundert dort ihr Glück suchten, angelockt durch die Arbeits- und Karrieremöglichkeiten, die sich im militärisch expansiven schwedischen Ostseereich eröffneten. Die neue Westfassade der Petrikirche und der Turm mit seiner durch drei Galerien durchbrochenen hohen Haube sind das gelungene Beispiel einer Anpassung moderner barocker Architekturformen an eine mittelalterliche Basilika. Die repräsentative Wirkung der Fassade mit ihren drei triumphbogenartigen und mit Skulpturen reich geschmückten Portalen, die 1692–1694 von den Bildhauern J.D. Schau und J. Gervin nach Entwürfen von Bindenschuh ausgeführt wurden, ist ebenfalls bemerkenswert und sucht im Ostseeraum ihresgleichen.

Auch die übrigen Kirchen haben in nachmittelalterlicher Zeit ihr Aussehen verändert. Das gilt, was das Äußere betrifft, vor allem für die Turmhauben. Am Dom sind die Veränderungen am Außenbau ebenso bedeutend wie an der Petrikirche, stammen aber aus einer etwas späteren Zeit. Der steile barocke Ostgiebel und das Kuppeldach über dem niedrigen romanischen Chor wurden um 1720 gebaut (vgl. Abb. 5).

Von der mittelalterlichen Ausstattung der Kirchenräume ist praktisch nichts erhalten geblieben. Das ist für die meisten reformierten Regionen in Europa normal und daher nicht weiter verwunderlich. Weniger selbstverständlich ist es, warum soviel von der Ausstattung des 16. bis 18. Jahrhunderts verloren gegangen ist. Hier liegt die Ursache in dem Wohlstand der Stadt im 18. und 19. Jahrhundert, der es ermöglichte, die Kirchenräume nach damals geltenden Vorstellungen zu modernisieren. Erhaltene Werke aus dem 16. und 17. Jahrhundert wie die prachtvolle Orgelfassade und die Kanzel im Dom lassen erkennen, wie qualitativ die nachreformatorischen Ausstat-

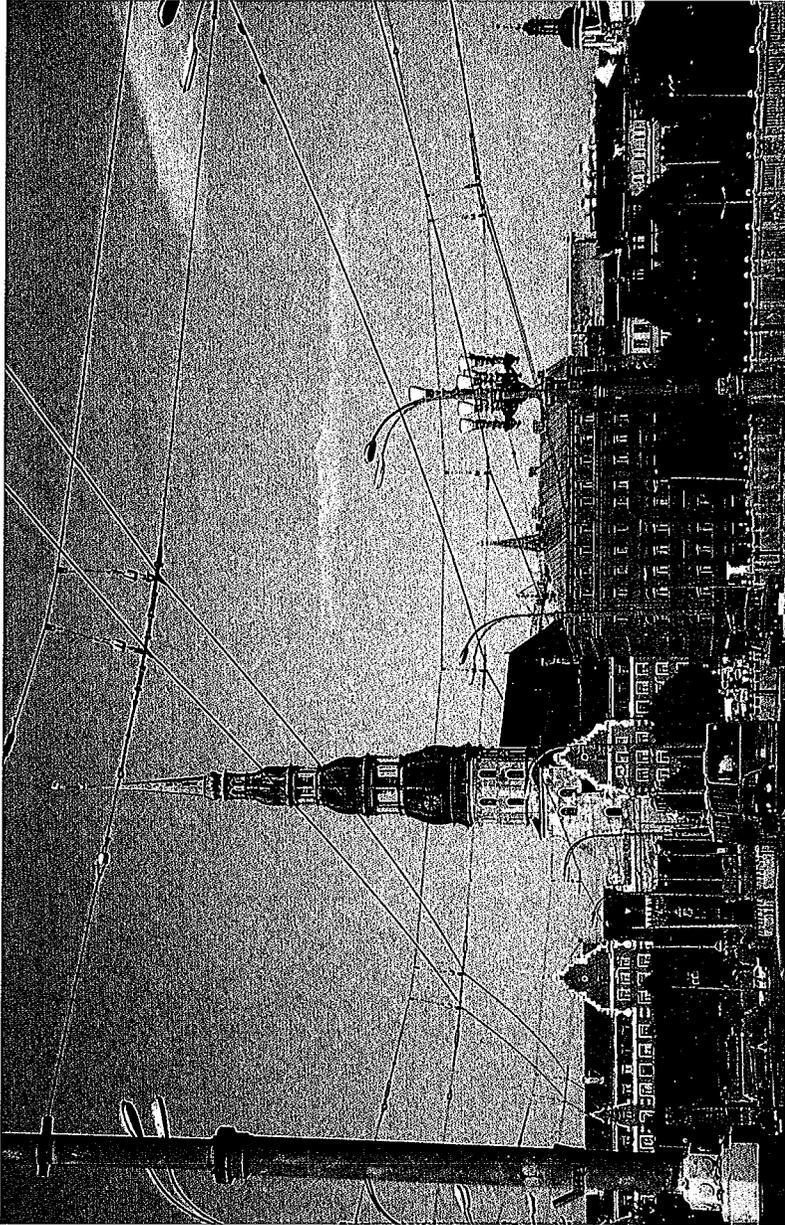


Abb. 4: Ansicht von Riga mit der Petrikirche. Foto: Lars Olof Larsson

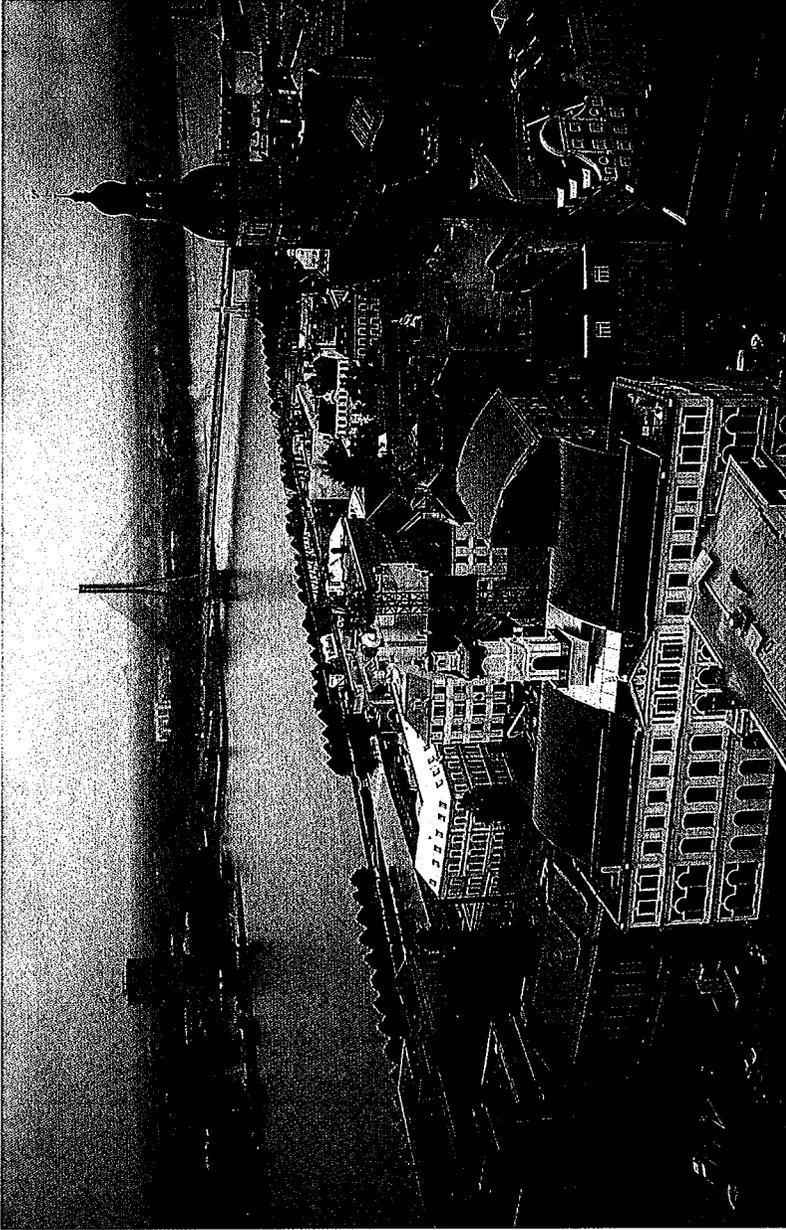


Abb. 5: Ansicht der Alistadt mit dem rekonstruierten Rathaus und dem Dom. Foto: Lars Olof Larsson

tungsstücke der Kirchen sein konnten, und machen den Schmerz über die Verluste besonders empfindlich.

Obwohl die Rigaer Altstadt ihre mittelalterliche Struktur gut erhalten hat und an manchen Ecken heute noch einen suggestiven altertümlichen Eindruck vermittelt, gibt es nur wenige Bürgerhäuser, die eine Vorstellung davon geben, wie das Straßenbild vor dem 18. Jahrhundert ausgesehen hat. Das beste Beispiel ist die Häusergruppe „Drei Brüder“ in der Kleinen Schloßstraße (Maza Pils iela). Hier kann man die vorsichtige Anpassung des mittelalterlichen Wohnhauses an neue Formvorstellungen und Ideale gut studieren. Die Giebelhausfront blieb erhalten, die Treppengiebel erhielten aber einen geschwungenen barocken Umriss. Die Hauseingänge wurden mit Umrahmungen versehen, deren Pilaster und Dreiecksgiebel der internationalen Architektursprache der Renaissance und des Barock verpflichtet sind. Durchgreifender waren die Veränderungen, die Anfang des 19. Jahrhunderts vorgenommen wurden. 1810 waren die Bürger per Dekret aus St. Petersburg angehalten worden, die hohen Giebel zu beseitigen. Das forderte meist komplizierte Umbauten der Dächer. Flache Walmdächer und kräftige Traufgesimse sollten jetzt der Fassade die im Sinne des Klassizismus favorisierte horizontale Gliederung geben.

Einige Patrizierhäuser aus dem 17. Jahrhundert verraten mehr Ehrgeiz und größeren Reichtum auf der Seite der Bauherren als die „Drei Brüder“. Dazu gehören das Dannenstern-Haus und das Reitern-Haus, beide in der Marschall Straße (Maršala iela) in der Nähe der Petrikirche. Sie wenden nicht den Giebel, sondern eine breite, mehrere Parzellen umfassende pilastergeschmückte Palastfassade zur Straße und folgen darin einer Architekturmode, die ihren direkten Ursprung in Holland hatte, die aber eigentlich auf die italienische Architektur Andrea Palladios zurückgeht. Dieser holländische Palladianismus wurde in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts so etwas wie der verbindliche Baustil für gehobene Ansprüche im gesamten Ostseeraum.

Ein bemerkenswertes Projekt des Magistrats aus der Schwedenzeit sollte an dieser Stelle auch genannt werden, obwohl nichts davon übrig geblieben ist und es streng genommen auch mit der Architekturgeschichte der Stadt im engeren Sinne wenig zu tun hat: „die Rigische Wasserkunst“. Riga hatte lange unter schlechter Wasserversorgung gelitten. Das Trinkwasser wurde größtenteils aus der Düna geschöpft, was nicht nur unbequem war, sondern in Kriegszeiten auch sehr gefährlich sein konnte. 1662 wurde ein Danziger Wasseringenieur, Jacob Josten, beauftragt, eine Wasserkunst, also eine zentrale Pumpenanlage zu bauen. Das Wasser wurde mit Hilfe einer von Pferden angetriebe-

nen Pumpe aus der Düna in einen großen hochgelegenen Behälter gepumpt und von dort an verschiedene Zapfstellen in der Stadt verteilt. Dies war für das 17. Jahrhundert auch im europaweiten Vergleich eine bemerkenswerte Anlage. Erst um 1900 wurde die Wasserversorgung der damals rasch expandierenden Industriestadt durch die Anlage eines Grundwasserwerkes moderneren Ansprüchen angepasst.

Wie wir sehen, haben die beiden Jahrhunderte zwischen der Reformation und der Einverleibung Rigas in das Zarenreich also durchaus wesentliche Beiträge zur Entwicklung der Stadt geleistet, auch wenn heute wenig davon übrig geblieben ist. An der im Grunde mittelalterlichen Struktur der Stadt haben diese beiden Jahrhunderte aber wenig geändert. Wie die großen Kirchen und die Ausdehnung der heutigen Altstadt zeigen, war das mittelalterliche Riga so großzügig zugeschnitten, dass es lange allen Anforderungen seiner Bewohner genügte.

Die Burg und die Kirchen stammen aus dem 13. Jahrhundert und gehören somit der Gründungszeit der Stadt an, obwohl sie in den folgenden Jahrhunderten zum Teil starke Veränderungen erfuhren. Die Gründung Rigas wird auf das Jahr 1201 datiert und der Initiative des Bremer Domherren und ersten Bischofs der Stadt, Albert, zugeschrieben. Schon vorher hatten deutsche Kaufleute begonnen, an der Dünamündung Handel zu treiben, wo seit jeher livische Siedlungen und Marktplätze existierten. Den Kaufleuten folgten Kirche und Orden auf den Fersen. Schon um 1185 wurde in Üxküll (Ikškile) eine Kirche mit dazugehörigem Bischofssitz gebaut. Der Bischofssitz wechselte nach wenigen Jahren nach Riga, das ab 1251 Erzbischofssitz für Livland und Preußen wurde.

Der kurz nach der Gründung der Stadt ins Leben gerufene Schwertbrüderorden, der die Aufgabe hatte, analog zum Kreuzzugsprogramm des Deutschen Ordens im Mittelmeerraum, das zur Terra Mariae erklärte Baltikum zu christianisieren, geriet bald in ein Rivalitätsverhältnis zum Bischof und zur Stadt. Nach einer schweren Niederlage gegen die Litauer musste der Orden sich dem Großmeister des Deutschen Ordens in Preußen unterordnen. Von der ersten Burg der Schwertbrüder in Riga ist nichts außer einigen Resten der Georgskapelle, die zur Burganlage gehörte, erhalten geblieben. Die Burg befand sich am Rande des ersten ummauerten Stadtgebietes in unmittelbarer Nachbarschaft des Bischofspalastes. Um 1330 wurde nach einer kriegerischen Auseinandersetzung mit der Stadt der Bau einer neuen Burg außerhalb der Stadtmauer an der Stelle des Heiliggeist-Spitals begonnen. Diese Burg haben, wie erwähnt, Truppeneinheiten

der Stadt 1484 wenigstens teilweise zerstört. Der Wiederaufbau erfolgte aber bald. In dem heutigen Rigaer Schloss ist diese Burg erhalten geblieben, wenn auch durch zahlreiche Umbauten stark verändert.

Die neu gegründete Stadt wuchs schnell. Bereits gegen Ende des 13. Jahrhunderts hatte sie die Ausdehnung der heutigen Altstadt erreicht. Zur gleichen Zeit wurde die Stadtmauer errichtet, von der heute nicht viel mehr als der so genannte Pulverturm, die Befestigung des ehemaligen Sandtores, erhalten geblieben ist. Die Stadtbewohner, Kaufleute wie Handwerker, und der Klerus waren überwiegend deutscher Herkunft, was für die politische und kulturelle Entwicklung Rigas und Livlands für lange Zeit folgenreich bleiben sollte. Familiäre Beziehungen, Geschäftskontakte und kirchliche Verbindungen schufen Netzwerke, die Riga und Livland an die deutschen Hansestädte und andere Teile Deutschlands knüpften. Die Reformation trug wesentlich dazu bei, diese deutsche Hegemonie im Baltikum zu befestigen. Die lutherischen Pastoren waren größtenteils in Deutschland ausgebildet worden und das theologische Schrifttum war ebenfalls deutschsprachig. Dennoch sollte nicht übersehen werden, dass die lutherische Forderung, die Predigt in der Landessprache zu halten, zu einer Aufwertung der Volkssprachen beitrug. Die ersten Schriften auf Lettisch und Estnisch waren Bibelübersetzungen, die in Deutschland gedruckt worden waren. Die Rolle der deutschen Pastoren für die Verbreitung von Bildung auf dem Lande und damit auch für die spätere Emanzipation der lettischen Bevölkerung ist in diesem Kontext nicht gering zu schätzen.

Zur Bewahrung der deutschen Hegemonie trug auch die Bestrebung von Kaufmannschaft und Handwerkerämtern bei, sich vor dem Eindringen von „nichtdeutschen“ Einheimischen und von Ausländern abzuschotten. Die höheren Ämter waren in aller Regel für „Un-deutsche“ verschlossen. Noch im 18. Jahrhundert kann beobachtet werden, wie diese Tendenz nicht nur aufrechterhalten, sondern in einigen Fällen auch verschärft wurde. Die deutsche Bevölkerungsschicht erhielt durch Zuwanderung ständig neuen Nachschub. In Zeiten wirtschaftlicher Blüte wanderten große Scharen von Fachleuten verschiedener Art ins Baltikum ein, vor allem aus dem deutschsprachigen Nord- und Mitteleuropa, aber auch aus den Niederlanden, Skandinavien und England. Trotz der nicht unbedeutenden Zahl Angehöriger anderer Nationalitäten blieb Deutsch Geschäfts- und Verkehrssprache. Weder die schwedische noch die russische Herrschaft hat daran etwas geändert. Zwar wurde der Magistrat von der schwedischen Regierung gelegentlich und trotz Proteste auf Schwedisch

angeschrieben, doch waren dies nicht mehr als diplomatische Marginalien. Von Russland ließen sich Stadt und Provinz 1710 durch die so genannten „baltischen Privilegien“ den Erhalt der deutschen Sprache, der lutherischen Konfession und der alten Rechte bestätigen. Bis zur Staatsgründung Lettlands behielt die deutsche Sprache, ungeachtet aller politischen Veränderungen, ihre Stellung als die Sprache der städtischen Oberschicht.

Von den großen Kirchen Rigas ist der Dom die älteste. In spätromantischen Formen als Hallenbau angefangen, wurde er vor seiner Fertigstellung, wohl dem Beispiel der Lübecker Marienkirche folgend, in eine Basilika umgewandelt. Gleichzeitig fand auch ein Wechsel des Baumaterials von Kalkstein zu Backstein statt. Darin darf man auch einen Einfluss der aufblühenden Backsteinarchitektur im südlichen Ostseeraum sehen, zumal der Backstein damals noch kein übliches Baumaterial in der Region war. Die architektonischen Formen der älteren Teile weisen nach Westfalen und ins Rheinland. Von dort sind wahrscheinlich die Baumeister und die Steinmetzen gekommen. Als frühestes monumentales sakrales Steinbauwerk in Livland hat der Rigaer Dom eine starke Ausstrahlung auf die Region gehabt, und noch heute gehört er zu den eindrucksvollsten mittelalterlichen Bauwerken im Ostseeraum.

Als Pfarrkirche wurde die Petrikerche, ebenfalls unmittelbar nach der Gründung der Stadt, gebaut. Der heutige hohe lichte Bau ist allerdings nicht der ursprüngliche. Er wurde, wie die Spitzbögen und die reichen Sterngewölbe zeigen, erst im 14. und 15. Jahrhundert an der Stelle der ersten Kirche errichtet und darf als das schönste Beispiel gotischer Sakralarchitektur in Lettland gelten. Besonders bemerkenswert ist der elegante Chor, der an die Rostocker Marienkirche erinnert. Er wurde Anfang des 15. Jahrhunderts jedenfalls zum Teil unter der Leitung des Rostocker Baumeisters J. Rumeschottel gebaut.

Die Tatsache, dass die mittelalterlichen Kirchen Rigas stilistisch und bautechnisch so eng mit der Sakralarchitektur in Norddeutschland und Westfalen verwandt sind, hat eine einfache Erklärung. Vor den Stadtgründungen gab es im Baltikum keine Tradition des Stein- oder Backsteinbaus. In dieser Region herrschte, wie auch in Skandinavien, der Holzbau vor. Es mussten also erfahrene Baumeister und Steinmetzen, Ziegelbrenner und andere für den Bau notwendigen Fachleute ins Land gerufen werden, um die Bauprojekte zu verwirklichen. Erst allmählich wuchs ein Stamm von ansässigen Baufachleuten in den baltischen Städten heran.

Die tonangebende Schicht der mittelalterlichen Stadt stellten die Kaufleute. Sie waren in der „Großen Gilde“ organisiert. Von ihrer Macht und ihrem Reichtum bis in die moderne Zeit zeugt das repräsentative Gebäude der Großen Gilde, das nach der Mitte des 19. Jahrhunderts in neugotischen Formen errichtet wurde, wobei von dem Vorgängerbau das „Münsterhaus“, eine zweischiffige gotische Halle, und das angrenzende Brautgemach, beide aus den Jahren um und kurz nach 1500, mit integriert wurden. Die Handwerker waren in der „Kleinen Gilde“ zusammengeführt. Auch ihr Haus wurde im 19. Jahrhundert durch einen Neubau ersetzt. Ein bedeutendes Bauwerk im städtischen Leben war das prachtvolle Schwarzhäupterhaus, auch Artus-Hof genannt (vgl. Abb. 6). Seinen Namen erhielt es von der Schwarzhäupterbruderschaft, die das Haus verwaltete und eine wichtige Rolle im gesellschaftlichen Leben der Stadt spielte. Der hohe gotische Giebel mit seinen sechs schlanken Blendnischen bildete ein festliches Gegenstück zum Rathaus auf der anderen Seite des Marktes. Anfang des 17. Jahrhunderts wurde der gotische Giebel, wahrscheinlich nach Danziger Vorbild, mit eleganten Beschlagwerkvoluten verziert. Seiner Funktion nach war das Schwarzhäupterhaus vor allem ein öffentliches „Trinkhaus“. Hier wurden seit dem Mittelalter private und öffentliche Feste und Feiern veranstaltet. Die zuletzt im Stil von Rokoko und Klassizismus gestalteten Fest- und Repräsentationsräume bildeten bis zum Zweiten Weltkrieg einen schönen Rahmen dafür. Das Schwarzhäupterhaus ist aus dem gesellschaftlichen Leben der Stadt nicht wegzudenken. Sein vor kurzem abgeschlossener Wiederaufbau nach der Zerstörung im Zweiten Weltkrieg und der wohl ideologisch begründeten Beseitigung der Ruine im Jahr 1950 mag aus restauratorischer Sicht problematisch sein. Die Tradition des Gebäudes und die Gemeinschaft stiftende Wirkung des Wiederaufbauunternehmens sollten aber nicht gering geschätzt werden, und wenn das heute nur allzu neu aussehende Gebäude etwas Patina angesetzt hat, werden auch Skeptiker den Gewinn für das Stadtbild begrüßen.

Angesichts der katastrophalen Ereignisse in Folge des Zweiten Weltkrieges und der erzwungenen Einverleibung Lettlands in die Sowjetunion wird oft vergessen, dass die 200 Jahre russische Herrschaft vor dem Ersten Weltkrieg zu den guten Zeiten in der Geschichte Rigas gehörten. Es war eine längere Friedenszeit, als die Stadt je erlebt hatte. Entsprechend positiv konnten sich Wirtschaft und Kultur entwickeln.



Abb. 6: Das Schwarzhäupterhaus zu Riga. Zustand: 2003. Foto: Ilgvars Gradovskis

Einen interessanten Einblick in Leben und Aussehen der Stadt in der Zeit um 1800 gibt uns Johann Christoph Brotzes bereits zitierte „Sammlung verschiedener livländischer Monumente, Prospekte, Münzen und Wappen“. Brotze vermittelt das Bild eines wohlgeordneten, international geprägten Gemeinwesens, einer Stadt mit schönen Gebäuden, einer stolzen Geschichte und ruhigem Zukunftsoptimismus. Exemplarisch dafür kann die Zeichnung des Marktplatzes mit dem neuen Rathaus im Hintergrund genannt werden. Auf dem Rathausplatz ist eine bunte Auswahl der städtischen Bevölkerung zu sehen: ein Stadtprediger, ein Ältester der Großen Gilde, Grenadiere, Mägde, eine russische Frau, die Kringeln verkauft, Fuhrwerke und ein „Katorschnick“, ein von einem Grenadier bewachter Strafgefangener in Fesseln, der zu seinem Lebensunterhalt selbst angefertigte Tische zum Kauf anbietet. Die Zeichnung zeigt den Zustand des Rathauses um 1780, ein zweigeschossiges, im barockklassizistischen Stil errichtetes großes Gebäude mit einem dreigeschossigen Mittelrisalit und einem hohen Turm. Das flach geneigte und von der Straße kaum sichtbare Dach, das mit Eisenplatten bedeckt war, musste aus praktischen Gründen nach wenigen Jahren durch ein steileres Mansardendach ersetzt werden, was dem Gebäude paradoxerweise ein altertümlicheres, mehr rokokohaftes Aussehen gab. Später wurde es um ein Stockwerk erhöht, was angesichts der Platznot der wachsenden Verwaltung sicher unumgänglich war, den Proportionen des Gebäudes aber nicht guttat. Das Rathaus gehörte zu den schmerzlichen Kriegsverlusten des Stadtzentrums. Sein rechtzeitig zur 800-Jahr-Feier der Stadt erfolgter Wiederaufbau ist wegen des zuerst nicht vorgesehenen modern gestalteten Dachgeschosses nicht eigentlich als reine Kopie zu betrachten, es hält aber die Erinnerung an das zerstörte alte Rathaus wach und trägt dazu bei, den alten Maßstab des Rathausplatzes wiederherzustellen. Gleichzeitig ist nicht zu leugnen, dass der neu entstandene Rathausplatz noch wie eine Enklave auf der weiterhin viel größeren, von der Nachkriegsplanung geschaffenen Platzanlage wirkt.

Aus der vorindustriellen russischen Zeit stammen schließlich einige bemerkenswerte Kirchenbauten, z.B. die als orthodoxe Kathedrale auf dem Gelände der Zitadelle in schönen schlichten Barockformen erbaute Peter-und-Pauls-Kirche von 1780–1785, ein Werk des in Riga sehr erfolgreich tätigen Architekten Christian Haberland. Aus der Blütezeit des Klassizismus stammt die Jesuskirche, ein 1819–1822 errichteter oktogonaler Holzbau mit einem hohen Westturm, dem ein antikisierender Tempelportikus vorgelagert ist. Ungeachtet der Tatsache, dass eine klassizistische Architektur dieser Art im gesamten

Russischen Reich geläufig war, darf man sich vor dem Turm der Jesuskirche auch an die Kirchenbauten C.F. Hansens in Holstein und Dänemark erinnert fühlen.

Unsere erste Annäherung an Riga war vom Fluss aus – so wie die meisten Reisenden bei Ankunft oder Abreise die Stadt erblickten, und wie sie in fast allen älteren Stadtansichten wiedergegeben wird. Um einen Eindruck von der modernen Großstadt Riga zu erhalten, reicht diese Ansicht nicht aus, trotz der immer noch imponierenden Stadtsilhouette und dem großstädtischen Aussehen der modernen Brücken. Einen besseren Aussichtspunkt bildet der Petriturm. Oben auf der Aussichtsterrasse befindet man sich hoch genug, um eine Vorstellung davon zu gewinnen, wie die Stadt sich nach allen Richtungen ausgeht hat; gleichzeitig erkennt man, wie die geräumigere Struktur der modernen Metropole sich das feingliedrige Gewebe der mittelalterlichen Stadt unterordnet. Deutlich zeigt sich, wie der grüne Gürtel mit dem Stadtkanal, der anstelle der barocken Befestigungen angelegt wurde, die Altstadt umfasst und einen angenehmen Übergang zu der von breiten Ausfahrtsstraßen und kreuzenden Boulevards gegliederten Neustadt bildet. Am Rande der Grünflächen wurden, wie in anderen Städten in Europa auch, die ihren Festungsstatus aufgegeben hatten, öffentliche Gebäude und vornehme Wohnhäuser errichtet. In Riga ist vor allem das schon 1860–1863, also unmittelbar nach der Schleifung der Bastionen, gebaute große Theater zu nennen. Dieses, in vornehmen klassizistischen, an Schinkels Schauspielhaus in Berlin erinnernden Formen gehaltene Gebäude bildet den wichtigsten architektonischen Akzent im grünen Gürtel. Der Wiederaufbau nach dem Brand 1882 hat den Charakter des Gebäudes nicht zerstört. Am anderen Ende der Altstadt wurde etwas später das in Neurenaissanceformen gehaltene Schauspielhaus gebaut. Bauten für das höhere Bildungswesen wie das 1869 im Rundbogenstil an der Seite der Neustadt, gegenüber dem Theater, gebaute Polytechnische Institut tragen auch zur repräsentativen Wirkung dieses Herzstückes des modernen Riga bei.

Die Struktur der Neustadt wird von den breiten Ausfahrtsstraßen bestimmt, die der Führung der alten Landstraßen folgen. Die Hauptachse bildet der heutige Freiheitsboulevard (*Brīvības Bulvāris*), die als Verlängerung der Kalkstraße (*Kaļķu iela*) aus der Stadt hinausführt. Mit dem Bau der Stein-Brücke (*Akmens tilts*), die die Altstadt mit den Vorstädten am linken Dünaufer verbindet, wurde diese Achse zum städtebaulichen Rückgrat der schnell wachsenden Metropole. Am Grüngürtel entlang verlaufen auf der Altstadt- wie der Neustadtseite

breite Boulevards, gesäumt von modernen Gebäuden, die mit ihrem großstädtischen Zuschnitt einen neuen Maßstab in das Stadtbild brachten. Hinter den Häuserblocks am Rainis Boulevard (Raina-Bulvāris) breiten sich wieder große Parkflächen aus. Die wichtigste davon ist die Esplanade. Auf diesem Gelände fand zum Stadtjubiläum 1901 eine große Kunst- und Industrieausstellung statt. Nach dem Abriss der Ausstellungsbauten wurden an ihrer Stelle auf der Seite des Freiheitsboulevards die neue orthodoxe Kathedrale und am Nordrand der Esplanade Gebäude für die Kommerzschule (heute Lettische Kunstakademie) und das Städtische Kunstmuseum gebaut. Die Kathedrale, die in sowjetischer Zeit zu einem Planetarium umfunktioniert worden war, ist inzwischen wieder ihrem kirchlichen Zweck zurückgegeben worden. Die in rotem Backstein errichtete Kommerzschule und die Kathedrale sind typische Beispiele für eine Architekturrichtung um 1900, die den Baustil als Ausdruck eines regionalen oder nationalen Charakters verstand.

Die modernen Gebäude der letzten Jahrzehnte vor der Jahrhundertwende waren internationalen Stiltendenzen gefolgt. In ihrer Stilwahl kann man allenfalls eine Rücksichtnahme auf die Funktion der Bauten oder auf die Traditionen der Institute erkennen, für die sie errichtet wurden. Beispiele dafür sind die in neugotischen (vor allem englisch anmutenden) Formen gestalteten Gebäude der Großen und der Kleinen Gilde oder die in italienischen Renaissanceformen gebaute Börse in der Altstadt. Bei den Gildehäusern wird die mittelalterliche Tradition dieser Institution für die Stilwahl ausschlaggebend gewesen sein; einen Versuch, an die spezifischen Stilmerkmale der mittelalterlichen Architektur in Riga anzuknüpfen, kann man darin nicht erkennen. Börsen und Banken wiederum wurden zu dieser Zeit meist in Formen der italienischen Frührenaissance gebaut, in Anspielung daran, dass das moderne Bank- und Geldverkehrswesen seinen Ursprung in Italien hat.

In der Kommerzschule sind Formen der norddeutschen Backsteingotik verwendet worden. Diese Architektur lässt sich als Anspielung auf das eigene historische Erbe ansehen, sie ist aber gleichzeitig auch typisch für die Schul- und Kirchenbauten dieser Zeit in Berlin und Preußen. Man darf die Kommerzschule als ein Beispiel für die Reichweite der Berliner Bauschule betrachten, ohne dabei den sicher vorhandenen Anspruch zu übersehen, eine „deutsche“, wenn nicht unbedingt eine regionale Architektur darzustellen. Die orthodoxe Kathedrale ist in russisch-byzantinischen Formen gebaut und gibt sich also in ihrer Architektur sofort als griechisch-orthodoxe Kirche zu er-

kennen. Diese Signalwirkung war beabsichtigt und erklärt sich sowohl aus der eben beschriebenen Architekturideologie als auch aus einem Bestreben, russische Eigenart zu demonstrieren und wohl auch, um russische Hegemonie zu repräsentieren. Seit den 60er Jahren des 19. Jahrhunderts wurden auch in den anderen Hauptstädten der russischen Ostseeprovinzen, Helsinki und Reval, aber auch in St. Petersburg, an zentraler Stelle in der Stadt ähnliche Kirchen gebaut. Wenn wir uns daran erinnern, dass die erste orthodoxe Kathedrale der Stadt, die auf dem Gelände der Zitadelle gebaut wurde, in „allgemeineuropäischen“ Barockformen gebaut wurde, wird uns die ideologische Veränderung bewusst.

Der Umstand, dass der Bau der neuen Kathedrale in einer Zeit stattfand, die auf vielen Gebieten durch „Russifizierungs“-Tendenzen geprägt war, sollte uns aber nicht übersehen lassen, dass es sich hier um ein Phänomen handelt, das in ähnlicher Form in ganz Europa zu beobachten ist. Hier sei nur an die Großbauten in romanischem Stil erinnert, die das wilhelminische Deutschland, z.B. in Posen, errichtete, um die deutsche Herrschaft dort auch im Stil der Architektur sichtbar zu machen.

Verglichen mit der Kommerzschnule und der Kathedrale lässt das Kunstmuseum keine solche ideologisch bedingte Stilwahl erkennen. Dieses Gebäude ist in „neutralen“ Barockformen, die durch Jugendstilelemente eine moderne Note erhalten, gebaut worden. Als Institution repräsentiert das ursprünglich städtische Kunstmuseum den jetzt hoch entwickelten kulturellen Anspruch der bürgerlichen Gesellschaft. Der Architekt und erste Direktor des Museums, Wilhelm Neumann, spielte dabei eine wichtige meinungsbildende Rolle im gesamten Baltikum. Ihm verdanken wir auch die erste Aufarbeitung der Kunstgeschichte Estlands und Lettlands.

Das Kunstmuseum war allerdings nicht das erste Museum der Stadt. Schon 1834 wurde als typisches Kind der Romantik die Sammlung der Gesellschaft für Geschichte und Altertumskunde, das heutige Dom-museum, gegründet. Dieses Museum erhielt 1890 eigene repräsentative Räumlichkeiten im historischen Herzen der Stadt, als im Zusammenhang mit der Restaurierung des Domes für seine Zwecke der Kreuzgang aufgestockt wurde.

Das Bauen um die Jahrhundertwende war aber nicht nur von historisierenden Tendenzen geprägt. Es war ja auch eine Zeit, in der, vor dem Hintergrund der rasanten technischen Fortschritte und der durchgreifenden Modernisierung der Städte in Bezug auf Kanalisation, Wasserversorgung, Verkehrswesen, Elektrizität etc., die Forde-

nung nach einer Architektur sich Ausdruck verschaffte, die den Geist der neuen Zeit repräsentierte. Die verschiedenen Bezeichnungen für die moderne Kunst und Architektur der Jahrhundertwende, z.B. Jugendstil und art nouveau, sind Ausdruck dieser optimistischen Zukunftsorientierung.

Gerade in Städten, in denen die Industrie für Wachstum und Reichtum sorgte, und wo daher auch weniger traditionsorientierte neue Eliten entstanden, fand die Jugendstilarchitektur ihre größte Verbreitung und auch ihre interessanteste Prägung. Riga ist ein gutes Beispiel dafür. In der Neustadt, vor allem außerhalb der Boulevards und der Esplanade prägen heute noch die Jugendstilbauten das Straßenbild. Besonders berühmt ist das von dem Architekten M. Eisenstein gebaute Ensemble in der Alberta Straße (Alberta iela). Das festliche Straßenbild dieses Ensembles gehört zu den Glanzpunkten der europäischen Jugendstilarchitektur. Der Kontrast zwischen der spektakulären Fassadenarchitektur und den schmucklosen, engen Höfen verrät aber auch etwas von den wirtschaftlichen Rahmenbedingungen solcher Wohnbauten. Es handelt sich um eine Spekulationsarchitektur, die um die Gunst der Mieter konkurrieren muss; der Glanz der Fassaden ist in ihrer Werbefunktion begründet.

Nach dem Ersten Weltkrieg, als Riga Hauptstadt der selbstständigen Republik Lettland geworden war, verlief die Entwicklung, was die Architektur betrifft, in ähnlichen Bahnen wie im übrigen Nachkriegseuropa. Es wurde aufgrund der wirtschaftlichen Lage zunächst nur wenig gebaut, neue Ideen und Richtlinien sind kaum zu erkennen. Die Weichen für die weitere Entwicklung der Stadt waren im Großen und Ganzen bereits um 1900 gestellt worden. Als dann allmählich das Bauen wieder in Gang kam, folgte man im Allgemeinen den gängigen internationalen Mustern. Viele Geschäfts-, Büro- und Wohnbauten entlang den großen Straßen zeigen das Gesicht einer konservativ zurückhaltenden Modernität, wie es in den 30er Jahren überall in Europa zu finden war. Die bedeutendsten Bauwerke dieser Zeit sind das über 40 m hohe Freiheitsdenkmal, das in den Jahren 1931–1935 an der Kreuzung von Freiheits- und Rainis-Boulevard errichtet wurde, und der monumentale Ehrenfriedhof mit Grabmälern der Kriegseingeschlagenen von 1914–1918 und der späteren Revolutionskriege, der 1924–1936 angelegt wurde. Das Freiheitsdenkmal wurde an der Stelle eines erst 1910 enthüllten Reiterdenkmals Peters des Großen errichtet. Es wurde ein städtebauliches und ideologisches Zentrum der Stadt und überlebte, wie der Ehrenfriedhof auch, die sowjetische Zeit erstaunlicherweise unversehrt.

Der Zweite Weltkrieg fügte der Stadt empfindliche Schäden zu, vor allem im Gebiet um die Petrikirche. Das Rathaus und das Schwarzhäupterhaus wurden zerstört, und auch die Petrikirche hat den Krieg nur als Ruine überlebt. Diese Zerstörung bildet den Ausgangspunkt für eine Neugestaltung, die Struktur und Gesicht der Altstadt wesentlich verändern sollte. Das Gelände zwischen dem Kai und der Petrikirche wurde großräumig freigelegt. Hier wurde ein für den Maßstab der Altstadt viel zu großer Platz als eine Art Einfallstor zum Zentrum der Stadt angelegt. Im Osten, vor der Petrikirche, wurde der Platz durch einen hohen, einheitlich gestalteten Häuserriegel abgeschlossen (vgl. Abb. 4). Stilistisch lehnt sich diese Architektur an die Barockarchitektur der Stadt und speziell an die barocken Elemente der Petrikirche an. Wir haben es hier mit einem guten Beispiel der historistischen Tendenzen der Stalinzeit zu tun, die bei aller Rücksichtslosigkeit, wenn es um das Durchsetzen größerer Maßstäbe und moderner urbanistischer Konzepte ging, bemüht war, dem *genius loci* ihren Tribut zu zollen. Das entspricht noch einer Haltung, die ihre Wurzeln in der Architekturideologie der Jahrhundertwende hat und in Deutschland mit dem Begriff der „Heimatstilarchitektur“ bezeichnet wird.

In unglücklichem Kontrast zum Gepräge der Altstadt und zu der Bemühung um eine Anpassung an das Vorhandene, die in den gerade erwähnten Bauten zu erkennen ist, sowie ohne Rücksicht auf urbanistische Kriterien ist die Gedenkstätte für die lettischen „Roten Schützen“ auf dem großen Platz gebaut worden. Mit dem rekonstruierten Schwarzhäupterhaus und dem wieder aufgebauten Rathaus ist an dieser Stelle jetzt eine städtebauliche Situation entstanden, die in aller Deutlichkeit die historischen Brüche anschaulich macht, die die Stadt seit dem Zweiten Weltkrieg erlebt hat.

Ein weiteres Baudenkmal aus der sowjetischen Zeit sollte zum Schluss erwähnt werden: das Hochhaus der Akademie der Wissenschaften von 1957. Es gehört zu einer Gruppe von sehr charakteristisch gestalteten Hochhäusern, die zuerst für die Neugestaltung Moskaus nach dem Zweiten Weltkrieg entworfen wurden und dann auch in einigen Großstädten an der Peripherie des sowjetischen Imperiums errichtet wurden, z.B. in Warschau und so auch in Riga. Anders als in Warschau, wo das Hochhaus im Zentrum der Stadt steht und das Stadtbild wesentlich mitprägt, wurde es in Riga ziemlich weit ab vom Stadtzentrum, hinter dem Bahnhof und den großen Markthallen gebaut und macht dort der turmreichen Silhouette der Altstadt keine Konkurrenz.

Heute, 800 Jahre nach seiner Gründung, nach Zeiten dynamischen Wachstums, aber auch Perioden der Zerstörung und des Niedergangs, steht Riga wieder am Anfang einer wirtschaftlichen und politischen Entwicklung, die bereits deutliche Spuren im Stadtbild hinterlassen hat und mit Sicherheit weiter hinterlassen wird. Für viele alte und vor allem für fast unzählige jüngere Baudenkmäler hat die vor zehn Jahren vollzogene politische Wende die Rettung vor dem sicheren Verfall bedeutet. Die Dynamik der wirtschaftlichen Kräfte, der Appetit der Investoren und die Kapazitäten der modernen Bauindustrie stellen aber auch eine Bedrohung für die historische Stadt dar, die man nicht verkennen sollte. Hoffen wir, dass man bei der 900-Jahr-Feier der Stadt auf die Epoche der ersten nachkommunistischen Zeit ähnlich wohlwollend zurückblicken kann, wie wir auf die Ergebnisse der gewaltigen Modernisierungswelle um 1900 zurückschauen dürfen.

Vertical text or markings along the right edge of the page, possibly a page number or reference code.
